

**Der Propst  
Dr. Christian Stäblein**

*Es gilt das gesprochene Wort!*

### **Was heißt evangelisch?**

**Vortrag bei der Veranstaltung „Von Grauer Kutte zu bunter Vielfalt. Hier stehen wir. Wir können auch anders!“ im Evangelischen Gymnasium zum Grauen Kloster am 27. September 2017**

Freiheit, sagt die eine, und fängt an, ihre Geschichte zu erzählen. Wie sie lange nicht wusste, was sie machen soll, weil von überall immer Druck, am meisten von ihr selbst gegenüber sich selbst. Und dann hat sich das umgekehrt, mit einem Mal: wusste sie, weiß sie, wozu sie da ist, bestimmt, im Grunde wie eingespurt, aber dabei gänzlich frei. Sie erzählt ihre Geschichte, große Bögen, vom Elternhaus über Neuseeland, Work and Travel, bis zum Beruf jetzt: Mediendesign für ein Recherche-Team. Journalismus, engagiert. Sie wird gebraucht. Sie ist im Stress. Sie ist so frei.

Was heißt evangelisch?

Gefunden sein. Es gehört zu seinen schönsten Erinnerungen, wenn er sie erzählt. Wie er sich gefunden hat, als er sich verloren hatte. Er hatte ja schon alles ausprobiert. Kämpfen bis zum Umfallen, Augenarzt rund um die Uhr bis zur Selbstverleugnung. Alles gegen die innere Leere. Aber sie ging nicht weg. Irgendwann hat er sich taufen lassen. Taufen? Churchy? Macht auch nicht immer erfüllt. Aber seitdem kann er davon loslassen, dass er es sein muss, der die Leere stopft. Es macht nicht alles Sinn. Er macht nicht aus allem Sinn. Gott schenkt gerade da Segen.

Was heißt evangelisch?

Vielstimmig. Sie liebt das, es war immer so. Sie legen die Bibel verschieden aus und streiten sich kräftig. Davon erzählt sie besonders gerne, wenn der eine sagt: nee, von Segen für gleichgeschlechtliche Partnerschaften steht nichts in der Bibel, und die andere sagt: aber ja, genau das sei mitgedacht, wenn von Liebe und Gottes Mitkommen die Rede sei. Vielstimmig, ständig im Diskurs, und immer wieder die Bibel. Sie liebt das.

Was heißt evangelisch?

Ich weiß es nicht genau, sagt er. Ich weiß nur, dass es mich, ja uns immer wieder packt. In der Debatte um die richtigen Wege. In der Teamerarbeit. Immer wieder packt es uns, wenn Auftrag,

Gebot, Zuspruch, Evangelium sich in den Alltag übersetzen. Und wenn es dann so ist, dann sind wir evangelisch, just in dem Moment. Und also muss man es erzählen.

Was heißt evangelisch?

Fast am Ende seines Lebens erzählt Martin Luther im Rückblick: „Ich hatte (...) dieses Wort ‚Gerechtigkeit Gottes‘ zu hassen gelernt, das ich nach dem allgemeinen Wortgebrauch aller Doktoren philosophisch als die sogenannte formale oder aktive Gerechtigkeit zu verstehen gelernt hatte, mit der Gott gerecht ist, nach der er Sünder und Ungerechte straft. – Ich aber, der ich trotz meines untadeligen Lebens als Mönch, mich vor Gott als Sünder mit durch und durch unruhigem Gewissen fühlte und auch nicht darauf vertrauen konnte, ich sei durch meine Genugtuung mit Gott versöhnt: ich liebte nicht, ja, ich hasste diesen gerechten Gott, der Sünder straft; (...). So raste ich in meinem wütenden, durch und durch verwirrten Gewissen und klopfte unverschämt bei Paulus an dieser Stelle an, mit heißstem Durst zu wissen, was St. Paulus (...) sagen will. (...) ‚Die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm offenbart, wie geschrieben steht [Hab 1,4], >Der Gerechte lebt aus dem Glauben<. Da habe ich angefangen, die Gerechtigkeit Gottes so zu begreifen, dass der Gerechte durch sie als durch Gottes Geschenk lebt, nämlich aus Glauben; ich begriff, dass dies der Sinn ist: offenbart wird durch das Evangelium die Gerechtigkeit Gottes, nämlich die passive, durch die uns Gott, der Barmherzige, durch den Glauben rechtfertigt, (...). Nun fühlte ich mich ganz und gar neugeboren und durch offene Pforten in das Paradies selbst eingetreten. Da zeigte sich mir sogleich die ganze Schrift von einer anderen Seite.“ Frei. Gefunden. Durch die Schrift. Frei gesprochen jetzt.

Was heißt evangelisch? Das, das erzählt.

Sehr geehrte, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Schulgemeinschaft, ich gebe zu: ein etwas längerer Einstieg, ein kräftiger Anlauf. Und doch auch irgendwie mittendrin, fast alles schon einmal gesagt. Luthers Freiheitserzählung. Und ins Heute übersetzt. Weil evangelisch ja kein Verein für Traditionspflege ist, sondern stets jetzt und auf morgen gerichtet.

Aber nun, sortiert, etwas gemächlicher, reflektiert: Selbstverständlich ist das eine schwere Frage, so eine vermeintlich leichte Frage, das wissen wir ja aus allen Schul- und Prüfungszusammenhängen, scheinbar leichte Fragen sind immer die schwersten: Was heißt evangelisch? Wer so fragt, muss im Prinzip scheitern, darf vielleicht einmal sagen: Wer stellt ein so blödes Vortragsthema? Ich musste feststellen: Ich war es selbst. Ok, dann also: Was heißt evangelisch sein? Das klingt fast ein wenig nach der Frage: Wer sind Sie? Wenn ich Sie das frage, haben Sie immer verschiedene Antwortmöglichkeiten: Sie können Namen, Daten und Kennzeichen sagen, quasi wie einen Identitätsausweis. Maxima Muster, 1,78. Blaugraue Augen. Narbe über der Stirn. Aha, wo kommt die her? Identität: Namen und Ausweisdaten sind nur geronnene Verdichtungen der Geschichten, die wir sind und die wir erzählen müssen, um zu begreifen, wer wir sind. Wir sind in Geschichten

vernetzt, verstrickt, verwoben. Wir sind unsere Geschichten. Und wenn wir fragen: was heißt evangelisch, dann müssen wir die Geschichte des Evangelisch-Seins erzählen. Also so? Was heißt evangelisch sein?

Die Frage nach der evangelischen Identität hat eine lange Geschichte. Und die Antworten darauf fallen recht verschieden aus. Nicht nur vom Inhalt her. Sondern von der Art, von der Struktur der Antwort.

Was heißt evangelisch? Keinen Papst haben. Das ist das, was mir immer wieder als erstes entgegen tritt, wenn ich unter Freundinnen und Freunden bin, die nicht unbedingt kirchennah sind. Ach, Du bist evangelisch? Das heißt, für Euch gilt der Papst nicht? Und – ah, Du bist Pfarrer? Evangelisch sind doch die, die trotzdem heiraten dürfen. Zwei Identitätsmarker, zwei kräftige Identitätsmarker in der Zuschreibung von außen sind das. Evangelisch: die eigene Art der Kirchenordnung. Und: ein bestimmter Umgang mit Geschlechterverhältnissen. An dieser Art der Beschreibung ist im Grunde noch viel interessanter als der Gehalt die Struktur: evangelisch als Abgrenzung, als Bestimmung zugleich, was nicht ist.

In diesem Jahr, in dem das Jubiläum 500 Jahre Reformationserinnerung gefeiert und begangen wird, setzen wir uns in besonderer Weise mit dieser Art der Identitäts- und Selbstbeschreibung auseinander. Sagen, wer man ist, indem man sagt, wer oder was man jedenfalls nicht ist. Das gehört zu einer protestantischen Kirche irgendwie im Ursprung dazu, logisch fast, denn sie entstand in Abgrenzung. Protestanten. Identität im Protest – heute würden wir vielleicht sagen: Identität im Diskurs, im Streit, im Ringen um die Wahrheit, die niemand einfach als Besitz hat. Ich glaube, das ist gut und richtig, denn es zeigt noch etwas anderes: Wahrheit, Glaubenswahrheit ist immer neu zu erringen, ist nicht einfach fest und wird dann in schönen kleinen Schrebergärten eingehegt und gepflegt. Aber Identität vor allem in Abgrenzung: evangelisch als nicht-katholisch? Das wäre äußerst problematisch. In der Soziologie spricht man in diesem Fall vom sogenannten Differenzkriterium als Identitätsmerkmal. Im Blick auf heute habe ich es mir beim Gang hierher mit den Erinnerungen an meine Mathematik-Oberstufenzeit klar gemacht. Mengenlehre. Zwei Kreise, eine Schnittmenge, das Überlappende, zwei Teilmengen außerhalb der Schnittmenge. Übertragen auf die Frage von evangelisch – katholisch: In der Mitte die Schnittmenge: christlich. Die zwei nicht überlappenden Teilmengen die Differenzen, die Unterschiede. Identitätsbestimmung nach dem Differenzkriterium sagt dann irgendwie: Evangelisch ist das, was nicht in der Schnittmenge ist. Das ist nicht falsch, aber schwierig. Die Differenz wird so festgehalten und immer größer. Jahrhunderte haben die Konfessionen sich so zueinander verhalten, frühere Reformationsjubiläen sind so gefeiert worden. Das ist in diesem Jahr bewusst anders. Evangelisch ist dieses Mal und gerade das Gemeinsame. Christus. Gott. Geist. Ökumene. So feiern wir konfessionsübergreifend. Evangelisch

bestimmt sich nicht zuerst in Abgrenzung, sondern in Offenheit und Eigenheit. Naja, einfache Mengenlehre, eher Grundschule als Oberstufe. Und entscheidend die Einsicht: Die Perspektive, der Ansatz, von wo ich beginne zu sagen, wer ich bin, ist wichtig. In der Mitte, im Gemeinsamen. Oder bei den Differenzen.

Was ich hier für die Ökumene – also für das Verhältnis von evangelisch und katholisch – benannt habe, kann ich auch auf innerevangelisch übertragen. Am Wochenende haben wir im Berliner Dom das Fest 200 Jahre preußische Union begangen. Was heißt das? Vor 200 Jahren, genau am 27. September 1817, also genau heute vor 200 Jahren, hat der preußische König Friedrich Wilhelm III gesagt – und zwar aus Anlass des Reformationsjubiläums 300 Jahre Reformation –: Es soll nicht mehr evangelisch-lutherisch und evangelisch-reformierte Kirchen in Preußen geben, sondern eine unierte Kirche, unierte, also vereint evangelisch. Er hat das – etwas simpel gesagt – mit einer klugen Mengenlehre getan, also: Alles Zentrale teilen Lutherische und Reformierte, teilen die, die sich auf die Lehre Luthers, und die, die sich auf die Lehre Calvins und Zwinglis berufen: Sie teilen, dass allein Christus der ist, der gerecht macht ohne alles eigene Zutun. Sie teilen alles, was daraus folgt. Dass sie in einzelnen Lehren nicht einer Meinung sind, das soll nicht mehr trennen. Evangelische Identität bestimmt sich auf diese Weise im besten Sinne neu: als Identität, die aus Gemeinsamen lebt und Differenzen nicht als Makel, sondern als Vielfalt zulässt. Ein sehr moderner Gedanke: Vielfalt und Differenz als Reichtum, der bleiben darf, an dem man arbeiten darf.

Liebe Schulgemeinschaft heute, Damen und Herren, muss ich Sie jetzt wachrütteln? War das der Weg in den gut gemeinten Dämmer Schlaf historischer Betrachtung? So ist es natürlich nicht gemeint: Sie fragen, was evangelisch heißt, ich antworte mit Kirchengeschichte. O weh. Ich könnte mich jetzt verteidigen und sagen: Naja, man kann daraus doch sehr gut lernen, bis dahin, dass man heute sagt und fragt: Ist die Frage „was ist evangelisch?“ eigentlich noch zeitgemäß? Müsste man nicht vielmehr fragen: Was ist christlich? Zumal in einer säkularen und multireligiösen Welt? Und dabei gewahr werden, dass einen die Fragen nach der Identität dann in anderer Form wieder einholen? Liebe zum nächsten Menschen wird man nicht als Spezialität des christlichen Glaubens verbuchen können, das will auch die humane Zivilgesellschaft. Gottglaube und Friedenswille ist wiederum kein Eigentum christlichen Glaubens. So kann ich das weiter treiben, immer weiter – und es nicht verkehrt. Die Frage, was evangelisch ist, rennt und zerrinnt am Ende womöglich. Also: Stopp.

Zurück in den Erzählmodus.

Freiheit, sagt sie. Und fängt an, ihre Geschichte zu erzählen. Von Neuseeland und Recherche, Suche und Ankommen. Es ist eine Geschichte in der Tradition einer Freiheit, wie sie urevangelisch ist. Du musst, Du kannst Dir Dein Leben nicht selber verdienen. Du hast es Dir nicht gegeben. Du

kannst Dich nicht mir Dir selbst versöhnen, Deinen Ansprüchen, Deinem Rennen nach Anerkennung. Bis nach Neuseeland und wieder zurück, meinetwegen auch bis zum Mond und wieder zurück – es gibt ja dieses hübsche Kinderbuch, über das Sie alle hinweg sind: Weißt du eigentlich, wie lieb ich dich hab – bis zum Mond und wieder zurück – bis zum Himmel und wieder zurück, so sehr liebt Gott und befreit zum eigenen Leben. Das ist weder billige Gnade noch billige Freiheit, denn das Leben, das aus dieser Freiheit erwächst, ist Leben im Dienst dieser Freiheit und im Dienst dieser Liebe. Niemand kann sich das verdienen oder erarbeiten, immer ist es schon geschehen. Sola gratia. Allein aus Gnade. Das ist der Anfang von allem Evangelischen. Das klingt schön, einfach, ist aber nicht einfach. Es ist viel einfacher, von Menschen Mithilfe an ihrem Heil zu verlangen. Wenn es Dir gut gehen soll, musst Du schon selbst dafür sorgen. Jeder ist schließlich seines Glückes Schmied. Und damit Gottes Erde zum Ziel kommt, braucht es Deine Hilfe. Was ist an diesen Sätzen falsch? In der Schule wird man es doch wohl sagen dürfen: Ein bisschen Pädagogik im Glauben kann sehr hilfreich sein, ein bisschen Ansporn für ein Leben im Sinne der Gebote Gottes kann doch für alle nützlich sein. Also: Halte die Gebote und Du erhältst die Gnade Gottes. Das nimmt doch auch unseren Aktivitätsdrang, unsere Verantwortung viel mehr ernst. In der Sprache der Theologie: Ein veritabler Synergismus – also eine ordentliche Aufteilung für die Zusammenarbeit von Gott und Mensch bei der Erlangung des Heils – ist allemal einfacher und nachvollziehbarer als dieses sonderbare sola gratia, allein aus Gnade. Und doch: Das ist evangelisch, das ist urevangelisch: sola gratia. Kein Laufen, Rennen, sich selbst Bespiegeln im Buhlen um Gottes Liebe oder Lebenssinn – er wird doch rauszupressen sein, der Sinn ... Nein: Ganz aus Empfang, ganz aus ‚schon angenommen‘, und also umso mehr in Antwort darauf, in Verantwortung dazu.

Gefunden sein, sagt er. Nicht auf einem Selbstfindungstrip, sondern gefunden von dem, der mich schon hält. Der schon bei mir ist, ganz nahe sein will, gerade da, wo ich mich nicht leiden kann, wo ich versagt, wo ich daneben gewesen bin. Gefunden sein in meiner Leere, die ich nicht füllen muss. Solus Christus heißt das auf Evangelisch. Nicht durch mich, nicht durch Vorbildlichkeit oder besondere Empfänglichkeit – dafür stünde Maria in der Tradition –, nein: allein Christus. Solus. Das war den Reformatoren wichtig, so wichtig, dass es anderen schon aus den Ohren raus kam: Christomonismus heißt der Vorwurf, immer nur, nur, nur Christus, mono. Wie wichtig ist gerade das, gerade heute. Denn es gab und gibt auch die Vorstellung, neben Christus seien noch andere Dinge wichtig, um in diesem Leben vor Gott gut anzukommen. Zum Beispiel Leben sozusagen naturgemäß. Nach bestimmten Ordnungen der Schöpfung. Familie. Ehe. Volk. Nation. Gott und Christus wirke in und durch diese Ordnungen, ja am Ende ver helfe er zu einem Leben in solcher vorgefundenen Ordnung. Sie merken schon, aus diesem Gemisch erwächst ein entsetzlich völkischer Christus, eine schrecklich völkische Religion, es entstehen hochproblematische Identitäten: Christlich gleich abendländisch, deutsch gleich lutherisch – so war das etwa vor 100 Jahren bei der Feier zu 400 Jahren Reformation: deutsch gleich Luther gleich Rettung der Nation. Nein, nein, nein. Nicht

Volk, nicht Stand, nicht Geschlecht. Christus allein. Da finden wir uns und sind befreit davon, unsere Identität selbst zu machen, etwa auch noch in Abgrenzung und Abwertung von anderen.

Vielstimmig. Sie liebt das, das Ringen um die Schrift. Aus der Schrift. Auslegen. Interpretieren. Zu den biblischen Texten zurückkehren. Sich von dort neu aufmachen. Sola scriptura – allein die Schrift. Nach sola gratia, solus christus das dritte solus, das dritte Allein. Evangelisch sein heißt: die Bibel ist die einzige Richtschnur. Aus ihr ergeben sich die Kriterien der Auslegung. An ihr muss sich alle Entwicklung messen lassen.

Naja – blauäugig, mögen Sie denken. Als ob die Schrift zu allem etwas sagte. Klimaschutz, Präimplantationsdiagnostik, interreligiöse Welt – nein, davon wussten die Autorinnen der Schrift natürlich nicht. Sie als menschliches Zeugnis begreifen und als solches auslegen, das ist entscheidend. Ein riesiges Kapitel. Evangelisch hat auch hier eine lange Geschichte. Allein die Schrift – das heißt ja vor allem konsequent: Nicht Kirchenobere, nicht Kirchenhierarchie, nur wir zusammen im Ringen um die Schrift und ihre Auslegung finden heraus, was sie uns sagt. Gott wirkt durch die Schrift unmittelbar. Kein Pfarrer, kein Bischof, kein sonst wer kontrolliert unseren Glauben. O was leidet evangelische Kirche an dieser Einsicht, weil es so scheint, als bräuchte es die Kirche nicht. Evangelisch sein heißt: gebildet im Auslegen der Schrift und Formulieren des eigenen Glaubens. Evangelisch sein heißt: Glaube bildet sich so individuell und er ist individuell: Christus sein bei dir. Und zack, da wird deutlich: Individualisierung, Säkularisierung, das ‚ich brauch ja nicht in die Kirche zu gehen‘, ‚ich brauche ja gar keine Kirche‘, das ist nicht evangelisch, aber es bildet sich da so leicht heraus, missverstanden, leicht missverstanden, schnell missverstanden. Sola scriptura gegen sola ecclesia – allein die Schrift gegen allein die Kirche. Vielstimmig eben. Gebildet. Scharf. Kirchentag ist evangelisch. Mitten hier im Leben.

Dass und wenn es mich immer wieder packt. Wenn ich gepackt werde. Wenn sich neu erschließt, was mein Leben verändert, beglückt, befreit. Wenn das in mir Raum greift. Das ist der Glaube. Sola fide. Allein durch Glauben. Durch Glauben allein. Und zwar nicht ein Glaube, der sagt: Glaub mal diese oder jene Teilmenge. Sondern bei dem ich im Vollzug merke: Jetzt ändert sich etwas, das habe nicht ich gemacht. Evangelium ist ja, liebe Schulgemeinschaft, Evangelium ist ja beides: der Inhalt des Glaubens und die Form des Glaubens – gute Nachricht wörtlich. Oder anders formuliert: Es gibt Evangelium nur im Modus der Nachricht, der Mitteilung, moderner: der Kommunikation, des Teilhabens und Teilgebens. Evangelium ist ein Prozess, ein Werden, ein Ergriffenwerden. Das ist wunderbar und anstrengend zugleich. Ich hätte es so gerne als Keks in der Schachtel, als Kreuz an der Kette, als Verwandlung von Wasser und Wein. Aber es bleibt im Prozess. Evangelisch Abendmahl heißt deshalb: Im Vollzug ist da Christus, im Essen und Trinken und Vergeben und Zusagen. Nicht im Wein. Nicht im Brot pur. Im Vollzug. Im Wort zum gemeinsamen Tun. Sola fide. Allein durch den Glauben.

Liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Gäste, Lehrerinnen und Lehrer, Schulgemeinschaft, ja, das war jetzt doch ganz klassisch. Evangelisch von den vier soli: gratia, fide, christus, scriptura. Das Schwierige und Faszinierende daran: Das sind keine Teilmengen, bei denen man sagen könnte: Wollten wir nicht diesen oder jenen Soli langsam mal abschaffen? Das war schon vor 500 Jahren in den Streitgesprächen der Vorschlag: Die So(h)len zum Schuster, weg damit. Das geht aber nicht, denn es hängt alles zusammen. Es lässt sich nicht einfach gliedern in Innen- oder Außenkreis: Natürlich kann ich fragen: Hm. Bibel? Christus? Glaube? Gnade? Gehört das nicht in die Schnittmenge? Ist das nicht christlich, ökumenisch, gemeinsam? Ist da irgendein Unterschied? Meine Antwort: Natürlich ist das alles in der Schnittmenge. Und zugleich ist die Sichtweise eine Eigenheit, eben das Evangelische. Jetzt kommt mein Lieblingswort, von dem ich trotzdem immer froh bin, wenn ich einen Vortrag ohne schaffe: Konfession, Bekenntnis, evangelisch, katholisch, das ist eine Form von Hermeneutik. Eine Form der Sichtweise. Eine Art Brille, mit der ich auf alles gucke. Und ohne sehe ich alles anders. Ich gucke sozusagen auf dieselben Gegenstände, aber sehe sie anders. Sie erinnern sich: Luthers Schilderung von der Gerechtigkeit Gottes. Das Wort steht in der Schnittmenge. Aber wie ich es sehe – das ist evangelisch.

Was heißt evangelisch? Ein unpraktischer theologischer Vortrag in bewegten Zeiten? Ich versuche es in aller knappster Konkretion. Freiheit in Zeiten zunehmender Unfreiheit. Innerlich frei. Und im Auftrag, dass diese Freiheit für mich und für andere gilt. Glaubensfreiheit. In Christus verankert. In säkularer Zeit. Areligiös. Da ist Christus, genau da und ganz konkret. Gebunden an die Schrift, geworfen in die Worte, die wir immer neu für uns entdecken. Das alles nicht als Besitz. Als Werden im Glauben.

Ich weiß, Sie wollten wohl eher keine Predigt. Aber was Evangelisch-Sein heißt, der Vortrag dazu, die Lehre, die doctrina, das ist evangelisch immer auch Predigt. Es lässt sich ja nicht trennen: Das Ergriffensein und das darüber Reden. Ich rede eigentlich nur noch, weil ich einen schönen Schluss suche. Und ein schöner Schluss kann doch eigentlich nur heißen: Was Evangelisch-Sein heißt, das muss man erzählen. Wie sonst als durchs Erzählen entdecken wir, wie wir frei geworden sind. Die ersten vier Erzählungen habe ich aufgegriffen, jetzt also noch einmal die fünfte: Martin Luther. Erst hieß er Luder. Dann hat er sich Luther genannt. Von Eleutherios – der Freie. Ein neuer Name, eine neue Identität. Das ist die ganze Geschichte. Und jetzt sollen Sie frei sein davon, mir zuzuhören. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!